Sammlung

der

Lieblingsdichter

Deutschlands.

Zweites und drittes Bändchen:
Hölty's Gedichte.

Köln,
bei Simonis und Rommerskirchen.
1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedichte

von

Ludewig Heinrich Christoph Hölty.

Besorgt durch seine Freunde

Fried. Leop. Grafen zu Stollberg

und

Johann Heinrich Voß.

Erstes Bändchen.

Köln,

bei Simonis und Rommerskirchen.

1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Bändchen.

Inhalt.

Hölty's Leben S. 1

Adelstan und Röschen, 41

Das Landleben, 48

Auf den Tod einer Nachtigall, 52

Mailied 54

Elegie auf ein Landmädchen, 56

Der arme Wilhelm, 60

Mailied 63

Das Feuer im Walde, 65

Erntelied, 69

Der alte Landmann an seinen Sohn, 71

Der Bach, S. 76
Schnitterlied, 78
Trinklied im Mai, 80
Das Traumbild, 83
Todtengräberlied, 85
An ein Mädchen, das am Frohnleichnamsfeste ein Marienbild trug, 87
Die künftige Geliebte, 90
Das Traumbild, 94
Christel und Hannchen, 96
Der Weiberfeind, 100
Die Nonne, 103
Mailied, 108
An die Ruhe, 110
Trinklied im Winter, 113
Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin, 115
Die Liebe, 117

…THECA
REGIA
MONACENSIS

Hölty's Leben.

Ludewig Heinrich Christoph Hölty ward 1748 den 21 December zu Mariensee im Churfürstenthum Hannover geboren, wo sein Vater Philipp Ernst Hölty, ein Sohn Heinrich Wullbrand Hölty's, evangelischen Bürgers zu Hildesheim, und Maria Margarethens, gebornen Hölty, seit 1742. Prediger war. Seine Mutter hieß Elisabeth Juliana Gössel, eine Tochter des Prokurators Gössel in Celle, mit

welcher sein Vater, nach dem frühen Tode seiner ersten Frau Catharina Charlotta von Barkhausen, sich 1748 im Februar vermählt hatte. Sie starb 1757, und sein Vater heirathete im folgenden Jahre die dritte Frau, Maria Dorothea Johanna Niemann, welche seit dem Frühlinge 1775. Wittwe ist. Von seiner leiblichen Mutter leben noch zwei Töchter, und von seiner Stiefmutter vier Söhne und drey Töchter.

Hölty war, nach dem Zeugnisse der Wittwe, die ihn von seiner zartesten Jugend an gekannt hat, zur Bewunderung schön, bis in sein neuntes Jahr, da ihn bösartige Blattern entstellten. Schon früh zeigte er eine ausserordentliche Munterkeit und Wißbegierde. Sobald er schreiben konnte, schrieb er auf, was ihm aus Erzählungen und Gesprächen merkwürdig schien. Er betrug sich liebreich und gefällig gegen jedweden; und die er für rechtschaffen hielt, ver-

theidigte er bei aller Gelegenheit, wenn etwas zu ihrem Nachtheile gesagt wurde. Auch war er allgemein beliebt, sowohl wegen seiner schönen Gestalt, als wegen seiner drollichten Einfälle und Anmerkungen.

In eben der Woche, da seine Mutter an der Schwindsucht starb, bekam er die bösartigsten Blattern. Der Gram und die Krankheit brachten ihn auf lange Zeit in Gefahr das Gesicht zu verlieren, und raubten ihm seine natürliche Munterkeit. Als er nach zwei Jahren den Gebrauch seiner Augen wieder erlangte, verdoppelte er seinen Eifer und Fleiß im Lernen. Sein Vater, der in Sprachen und Wissenschaften sehr geübt, auch der Dichtkunst nicht abgeneigt, und ein Mitglied der deutschen Gesellschaft in Göttingen war, unterwies ihn, außer der deutschen, in der lateinischen, französischen, griechischen und hebräischen Sprache, in der Geographie, Geschichte, und was sonst

auf Schulen gelehrt wird. Sein Fleiß ging so weit, daß er er nicht einmal sein Frühstück in Ruhe genoß, daß er sich jedesmal zum Mittags- und Abendessen rufen ließ, und des Nachts heimlich bis drei Uhr aufblieb. Dies leztere ward ihm von seinem Vater untersagt, und die Mutter gab ihm, wenn sie um eilf Uhr zu Bette gingen, nur wenig Licht mit auf seine Schlafkammer. Allein wie sorgfältig man auch alles übrige Licht und die Lampen im Hause verschloß: so wußte er sich doch, wie man nachmals erfahren hat, des Tages mit Oel zu versorgen, und höhlte sich Lampen von Rüben aus. Um auch wieder früh zu erwachen, und in den Büchern, die er von allen Enden her zusammenschleppte, lesen zu können, band er sich um den Arm einen Bindfaden, woran ein Stein befestigt war; diesen legte er auf einen Stuhl vors Bette, damit, wenn wenn er sich gegen Morgen umwen-

wendete, der Stein herabfallen, und ihn durch den Druck am Arm aufwecken möchte.

Bei diesem Fleisse ward er weder mürrisch, noch stolz, noch ein Bücherwurm, der, Luft und Sonne scheuend, nur in seinen dumpfigen Schwarten lebt. Heiter, sanft, gefällig und zärtlich, war er die Freude seiner Familie, ehe er noch ihr Stolz ward. Dieser sanfte häusliche Umgang, die heitere Stille des Landlebens, und sein lebendiges Gefühl für jeden Reiz der Natur sicherten ihn gegen die Erstarrung der Lesesucht. Eigener Geist, eigene rege Empfindung strebte in seiner Seele empor, und zog Nahrung aus Büchern, wie eine Blume aus eben dem Boden, der ringsumher nur Gras hervorbringt, ihre schimmernden Farben und ihren Balsam zieht.

Ausser den Schulstunden gieng er gern in ein düsteres Gehölz, mit Büchern in der Tasche, las für sich mit lauter und

heftiger Stimme, welches noch in Göttingen seine Gewohnheit bei guten Schriften war, und betrachtete die Schönheit der Natur. Auch sein Hang zum Schauerlichen zeigte sich früh. Er besuchte zu jeder Zeit ohne Furcht den Kirchhof und andre verdächtige Oerter, und machte selbst Erwachsenen das Grauen lächerlich; er verkleidete sich als ein Gespenst, und wankte, blos zu seinem Vergnügen, ohne die Absicht zu schrecken, des Abends einsam auf den Gräbern umher. In seinem eilften Jahre fing er an, Verse auf den Tod eines kleinen Hundes, auf das Abc, und was sonst ihm vorkam, zu machen; womit er aber, wie mit seinen übrigen Arbeiten und geistlichen Reden, die er vor seinen Geschwistern und Kameraden vom Schemel hielt, gegen seinen Vater sehr geheim war. Selbst in der Kirche fielen ihm Reime ein; und wenn er kein Papier bei sich hatte, so schrieb er sie an die Wand. Sein erstes Gedicht, die

Grabschrift seines Lieblingshundes, lautet also:

Allhier auf dieser Stätte
Liegt begraben Nette.
Zu Horst ist er geboren,
Zu Mariensee gestorben,
Dies Grab hat er erworben.

Die Leidenschaft seinen Geist zu beschäftigen machte ihn gegen des Körpers Pflege etwas gleichgültig. Sein nachlässiger Anzug ward ihm oft von seinen Eltern verwiesen. Er hörte ihre Ermahnung mit freundlichem Lächeln an, bemühte sich den Fehler auf einige Zeit wieder gut zu machen, und erschmeichelte sich durch alle möglichen Dienste Vergebung und Nachsicht. Noch in Göttingen kostete es nicht wenig Ueberredung, wenn er seinen bestäubten Flaußrock ablegen, und in dem braunen Feierkleide mit vergoldeten Knöpfen erscheinen sollte. Doch war er einmal so sehr im Schuß, daß er schon ziemlich ernsthaft von den

Vorzügen eines Tressenhutes, der länger gegenhielte, zu reden anfing.

Als Hölty sechszehn Jahre alt war, wußte er mehr, als die meisten Jünglinge, welche, ein gelehrtes Handwerk zu lernen, die Akademie beziehen. Gleichwohl schickte sein Vater, überzeugt, daß ohne die innigste Vertraulichkeit mit den Alten keine wahre Gelehrsamkeit statt finde, und um seinem Sohne für die Akademie mehr Weltkenntniß und feinere Sitten zu verschaffen, ihn 1765 um Michaelis auf die öffentliche Schule in Celle, wo sein Oheim, der Kanzleirath Gössel, wohnte. Hier blieb er drei Jahre, und erwarb sich die Liebe und Achtung seiner Lehrer sowohl, als aller, welche ihn kannten. Michaelis 1768 ging er zu seinem Vater zurück, und Ostern 1769 nach Göttingen, um Theologie zu studiren. Sein Vater bestimmte ihm die gewöhnliche Zeit von drei Jahren, und versorgte ihn hinlänglich. Auch vergaß

Hölty seine Bestimmung nicht, sondern lernte mit grosser Gewissenhaftigkeit alles, was einem künftigen Prediger nöthig ist. Indeß blieb einem Geiste, wie der seinige war, noch Zeit genug, sich mit Lesung der Alten und Neuen, (er las nun auch Italienisch,) und mit eigenen Arbeiten zu beschäftigen.

Im dritten Jahre ward er mit Bürger und Miller, und von Ostern 1772. an allmählich mit mir, Boie, Hahn, Leisewiz, Cramer und den Grafen Stolberg bekannt. Er bat seinen Vater, ihn noch in Göttingen zu lassen; und ihm ward vorerst noch ein halbes Jahr bewilligt. Aber Hölty ruhte nicht, bis er ein Stipendium, welches von zwei Damen abhing, ingleichen einen Freitisch, (wofern nicht etwa jenes Stipendium im Freitische bestand,) und eine Stelle im philologischen Seminarium erhielt. Er meldete dieses seinem Vater, und erbot sich, was ihm vielleicht noch fehlen möch-

te, durch Unterricht zu verdienen. Sein gütiger Vater war mit allem zufrieden.

Wer Hölty zum erstenmal sah, hielt ihn nicht leicht für das, was er war. Stark von Wuchs, niedergebückt, unbehülflich, von trägem Gange, blaß wie der Tod, stumm und unbekümmert um seine Gesellschaft, hatte er so sehr die Miene der Einfalt, daß ein Engelländer, der nicht eben besonders mit Verstande gesegnet war, ihn deshalb vorzüglich liebgewann, weil er ihn für ein schickliches Ziel seines unschuldigen Wizes hielt. Nur in seinen hellblauen Augen schimmerte ein treuherziges, mit etwas Schalkhaftigkeit vermischtes Lächeln, welches sich, wenn er mit Wohlgefallen las, durch eine schöne Gegend hin, oder rücklings unter einem blühendem Baume lag, über sein ganzes Gesicht verbreitete. Dieses behagliche Staunen dauerte einige Zeit und dann pflegte er manchmal mit voller Herzlichkeit auszurufen: Das ist herr-

lich! Aber gewöhnlicher verschloß er seine Empfindungen in sich selbst; und wenn er sie mittheilte, so geschah es fast immer auf eine besondere Art. Er war mit einigen Freunden bei Hahn, als die Nachricht kam, daß Klopstock durch Göttingen reisen würde. Er hatte sich bisher ganz ruhig, mit dem Butterbrot in der Hand, auf dem Stuhle gewiegt; mit einmal stand er auf, und bewegte sich langsam und stolpernd auf der linken Ferse herum. Was machst du da, Hölty? fragte ihn einer. Ich freue mich! antwortete er lächelnd. Bei kleinen vertraulichen Schmäusen, sonderlich wo Rheinwein blinkte, war er sehr fröhlich. Er lagerte sich auf Rosenblätter, salbte wie Anakreon seinen Bart mit Balsam, und machte so gewaltige Anstalten zum Trinken, als ob aus dem Schlusse seines Rheinweinliedes Ernst werden sollte. Aber dabei blieb es denn auch. Diese Anmerkung ist vielleicht nicht überflüssig, da

ein rechtschaffener Geistlicher den Scherz jenes Liedes misverstanden hat, und der scherzhafte Horaz fast von allen seinen Erklärern mehr oder weniger misverstanden wird. Wenn uns Fremde besuchten, die er achtete, so ließ er gern seine Gedichte vorlesen. Dann stellte er sich nahe vor den Gast, sah ihm freundlich ins Gesicht, und nahm sein Lob so hin, als wenns ihm gebührte. Nur zweimal habe ich ihn weinen gesehn. Er sagte mir einst, wie von ungefähr, daß er des Morgens Blut aushustete. Ich erschrack, und trieb ihn, einen Arzt zu befragen. Er ließ das gut sein. Ich und die übrigen Freunde, die noch in Göttingen waren, wurden dringender; aber Hölty hatte seinen Scherz mit uns. Endlich führte ich ihn mit Gewalt zu Richter. Der Arzt erkundigte sich, und tröstete ihn zwar, aber so, daß ihn Hölty verstand. Als wir zurückgingen, weinte er bitterlich. Das zweitemal war, als er den

Tod seines Vaters erfuhr. Er kam mit verstörtem Gesicht auf meine Stube; denn wir assen zusammen. Wie gehts, Hölty? Recht gut, antwortete er lächelnd: aber mein Vater ist todt. Und Thränen stürzten ihm von den bleichen Wangen.

Bei Unbekannten sprach er wenig oder nichts; und selbst unter seinen Freunden, wenn die Gesellschaft nur etwas zahlreich war, mußte das Gespräch sehr anziehend oder gerade zu an ihn gerichtet seyn, ehe er sich darein mischte. Dann sprach er oft lebhaft, schnell und mit erhöhter Stimme, und sein Gesicht ward weniger blaß, Manchmal, wenn er lange wie mit abwesender Seele gesessen hatte, unterbrach er das Gespräch durch einen drollichten Einfall, der desto mehr Lachen erregte, da er ihn mit ganz trockener Stimme und ehrbarem Gesicht vorbrachte. Es geschah häufig, wenn er mit seinen Freunden auf der Gasse ging, daß ihn jemand anhielt, und zum Kaffe

nöthigte. Hölty fragte nach der Wohnung, und war plözlich verschwunden. Aber bald kam er wieder daher gewankt, ohne sich merken zu lassen, daß er weggewesen war. Er ging nur hin, machte dem Wirth einen Bückling, trank, ohne ein Wort zu sprechen, was ihm eingeschenkt wurde, und ging wieder weg. So hatte er selbst Leisewiz schon oft besucht, bis sie endlich zu einer Unterredung kamen.

Mit diesem Scheine von Gleichgültigkeit verband er eine brennende Neugier. Man konnte ihn, wie Sokrates scherzend von sich sagte, mit einer versprochenen Neuigkeit, wie ein Kalb mit vorgehaltenem Grase, locken wohin man wollte. Er wußte zuerst, was die Messe gutes und böses gebracht hatte, und durchblätterte hohe Stapel aus dem Buchladen; ihm entging keine Rezension, worin seiner selbst, oder eines Bekannten, in Ehren oder Unehren gedacht wurde; wie-

wohl ihm Lob und Tadel, weil beides schon dazumal meist von Unmündigen und Besoldeten ertheilet ward, beinahe gleichviel Freude machte. Ganze Tage, und oft den größten Theil der Nacht, saß er, sich selbst und die ganze Welt vergessend, über dicke Folianten und Quartanten hingebückt, mit so unermüdeter Geduld, daß er sie in wenigen Wochen durchlas. Eigentlich naschte sein Geist mehr in den meisten Büchern, als daß er sie zweckmäßig gewählt, und Vorrath für künftige Bedürfnisse eingesammelt hätte. Mit eben dem eisernen Fleiße durcharbeitete er schlechte Oden der Engelländer und Italiener, und hatte seine herzliche Freude darüber, daß sie so schlecht waren. Gute Gedichte schrieb er ganz oder stellenweise ab; auch haben wir unter seinen Papieren Uebersezungen aus Tasso und Ariost, und kleiner griechischer Gedichte gefunden, die aber nicht für den Druck bestimmt sind. Da er in den lezten Jah-

ren auch die spanische Sprache lernte, so hatte seine Wißbegierde ein großes Feld vor sich, und sammelte jede Frucht der Erkenntniß, und jede Blume des Vergnügens, welche sie reizte, unverpflanzt und unverkümmert auf ihrem heimischen Boden.

Nie sah man ihn mürrisch oder zerstreut, wenn er, vom Lesen erhizt, überfallen ward; er klappte ruhig sein Buch zu, und war mit ganzer Seele Freund. Eine seiner liebsten Unterhaltungen war, bouts rimés, oder gemeinschaftliche Parodien, Nachahmungen des damals herrschenden Bardengebrülls, und andere dergleichen Schnurren zu machen, wie die petrarkische Bettler-Ode im Wandsbecker-Boten von 1774, und der Gesang des Barden Hölegast im 76ger Musenalmanach. Wenn nun ein solches Ding unter vielem Lachen zusammengeflickt war, so mochte es regnen oder schneien, Hölty muste noch denselbigen Abend zu den

übrigen, und ihnen die Freude mitthei- len. Manchmal übernahm er auch wohl ein Gelegenheitsgedicht, und ich half ihm dabei. Wir liessen Rheinwein ho- len, verabredeten Plan, Ton, Versart, Reime und Gleichnisse; und dann gieng es Schlag auf Schlag auf das Wohlseyn des künftigen Ehepaars. Einmal waren die vorgeschriebenen Reime: Abend, la- bend, Herbst, verfärbst; natürlich ward in der Ausarbeitung die Braut mit ei- nem labenden Frühlings-Abend und mit dem fruchtreichen Herbste verglichen, und verfärbte sich darüber. Das Stück ward abgeschickt und vergessen. Nach einigen Tagen kam Hölty zu mir, und konnte vor Lachen kaum herausbringen, welch ein Unstern über unsere Arbeit gewaltet hätte. Der ungenannte Verehrer des jungen Brautpaars hieß Herbst, und ver- langte das Gleichniß weg, oder ein an- deres Karmen.

Dienstfertiger und gefälliger kann man

nicht seyn, als Hölty war. Er schlug keine Bitte ab, wenn man sie gleich unwissend auf Kosten seiner Ruhe that. Keine unserer Zusammenkünfte, keinen Spaziergang ins Feld lehnte er auch nur durch eine bedenkliche Miene ab; und oft erfuhren wir nachher, daß er nothwendige Geschäfte zurückgesezt, und die Nacht durchgearbeitet hatte. Er hätte, wie Miller sagt, Folianten für seine Freunde excerpirt. Miller lernte von ihm Englisch, Hahn Griechisch, und ich Englisch und Italienisch.

Im Herbste 1773 fieng er an, Fremde für Geld zu unterrichten, und im folgenden Sommer aus dem Englischen zu übersetzen, wobei ich anfangs sein Gehülfe war. „Um meinem Vater, schrieb er im April 1774, eine Erleichterung zu verschaffen, fiel ich darauf, mir durch Unterricht im Griechischen und Englischen etwas zu verdienen. Ich gab täglich fünf Stunden. Aber nicht einmal von der Hälfte

bin ich bezahlt: die andern sind weggereist, oder machen keine Miene zu bezahlen. Ich bin in Schulden gerathen, und muß wieder zu meinem Vater meine Zuflucht nehmen." Sein Auszug aus dem Kenner verdiente mehr gelesen zu werden, als ers unter einem Volke kann, welches von jeder Messe einen so unseligen Ueberfluß geistloser Sudeleien verschlingt, und seine guten Schriften nicht kennt. Diesem folgten Hurds Dialogen, und der erste Theil von Shaftsbury. Miller irrt, daß ich die folgenden Theile übersezt habe; ich habe nur am Anfange des ersten Theiles meine Kräfte versucht.

Ich setze aus jenem Briefe noch einige Stellen her, die unsern Freund lebhafter darstellen, als es eine todte Beschreibung vermag. „Noch bin ich hier. Wer weiß, wie lange die Trennung dauren wird, wenn ich einmal von meinen Freunden getrennt bin. Ich will so lange bei ihnen bleiben, als es mir nur immer mög-

lich ist. Meine Hauptbeschäftigung soll die Lesung der Griechen und die Poesie seyn. Welch ein süsser Gedanke ist die Unsterblichkeit! Wer duldete nicht mit Freuden alle Mühseligkeiten des Lebens, wenn sie der Lohn ist! Es ist eine Entzückung, welcher nichts gleicht, auf eine Reihe künftiger Menschen hinauszublikken, welche uns lieben, sich in unsere Tage zurückwünschen, von uns zur Tugend entflammt werden... Einige Jahre möchte ich in einer grossen Stadt zubringen, und in allerlei Gesellschaften kommen, um die Menschen sorgfältig zu studiren. Ich fühle, daß mir dieses nothwendig ist, wenn ich in der Dichtkunst mein Glück machen will. Ich habe meine Jahre unter Büchern zugebracht... Wenn ich keine Geschwister hätte, die nach meines Vaters Tode meiner Unterstüzung bedürfen, so wollte ich mich ganz und gar um kein Amt bekümmern, sondern mich vom Uebersezen nähren, und bald in der

Stadt, bald auf dem Lande leben. In der Stadt wollte ich Menschenkenntniß sammeln, auf dem Lande Gedichte machen. Mein Hang zum Landleben ist so groß, daß ich es schwerlich übers Herz bringen würde, alle meine Tage in der Stadt zu verleben. Wenn ich an das Land denke, so klopft mir das Herz. Eine Hütte, ein Wald daran, eine Wiese mit einer Silberquelle, und ein Weib in meine Hütte, ist alles, was ich auf diesem Erdboden wünsche. Freunde brauche ich nicht mehr zu wünschen, diese habe ich schon. Ihre Freundschaft wird meine trüben Stunden aufheitern, meine frohen noch froher machen. Ich werde ihre Briefe und Werke an meiner Quelle, in meinem Walde lesen, und mich der seligen Tage erinnern, da ich ihres Umgangs genoß... Ich soll mehr Balladen machen? Vielleicht mache ich einige, es werden aber sehr wenige seyn. Mir kommt ein Balladensänger wie ein Harlekin,

oder ein Mensch mit einem Raritätenkasten vor. Den größten Hang habe ich zur ländlichen Poesie, und zur süssen melancholischen Schwärmerei in Gedichten. An diesen nimmt mein Herz den meisten Antheil. Ich will alle meine Kräfte aufbieten. Ich will kein Dichter seyn, wenn ich kein grosser Dichter werden kann. Wenn ich nichts hervorbringen kann, was die Unsterblichkeit an der Stirne trägt, was mit den Werken meiner Freunde in gleichem Paare geht, so soll keine Silbe von mir gedruckt werden. Ein mittelmäßiger Dichter ist ein Unding!"

Aus einem andern Briefe vom 13ten December 1773. „Eben komme ich aus der Versammlung unserer Freunde. Ich danke dem Himmel, daß er uns zusammen geführt hat, und werde ihm danken, so lange Odem in mir ist. Heilige Freundschaft, wie sehr hast du mich beseligt! Ich kannte keinen, konnte keinem mein Herz ausschütten; du führtest

mir edle Seelen zu, die mir so viele süße Stunden gemacht haben, und mir auch künftig alle Bitterkeiten des Lebens versüßen werden. . . Laura ist in der Stadt geboren und erzogen. Sie ist die schönste Person, die ich gesehn habe; ich habe mir kein Ideal liebenswürdiger bilden können; sie hat eine majestätische Länge und den vortreflichsten Wuchs, ein ovalrundes Gesicht, blonde Haare, große blaue Augen, ein blühendes Kolorit, und Grazie und Anmuth in allen ihren Mienen und Stellungen. Nie habe ich ein Frauenzimmer mit mehr Anstand tanzen sehn; und das Herz hat mir vor Wonne gezittert, wenn ich sie ein deutsches oder welsches (sie versteht Italienisch und Französisch) Lied singen hörte. Sie fand ein großes Vergnügen an Kleist's und Geßner's Schriften; ob sie Klopstock liest, weiß ich nicht. Als ich sie kennen lernte, war sie bei ihrer Schwester, die in meinem Geburtsorte verheirathet

war, und im December 1768 starb. Es war ein schöner Mai-Abend, die Nachtigallen begannen zu schlagen, und die Abenddämmerung anzubrechen. Sie gieng durch einen Gang blühender Apfelbäume, und war in die Farbe der Unschuld gekleidet. Rothe Bänder spielten an ihrem schönen Busen, und oft zitterte ein Abend-Sonnenblick durch die Blüten, röthete ihr weisses Gewand und ihren schönen Busen. Was Wunder, daß so viele Reize einen tiefen Eindruck auf mich machten, den keine Entfernung auslöschen konnte. Einen Bogen würde ich anfüllen müssen, wenn ich alle verliebten Fantasien und Thorheiten erzählen wollte, worauf ich verfiel. Nach einem Jahre kehrte sie wieder in die Stadt zurück. Man kann in einem Jahre manchen Göttertraum haben, manches Liebesgedicht machen. An beiden fehlte es nicht... Zweimal habe ich sie nach ihrer Verheiratung gesehn... Als ich meine

Eltern im vorigen Herbste besuchte, hörte ich, daß sie krank sei, und daß man ihr kein langes Leben zutrauete. . . Es ist Sünde, sie ferner zu lieben. Meine Liebe ist auch so ziemlich verloschen; nur eine süsse Erinnerung, und ein süsses Herzklopfen, wenn mir ihr Bild vor Augen kommt, sind davon übrig. Doch habe ich oft noch den brennendsten Wunsch, sie einmal wiederzusehn. Ob sie Gegenliebe für mich gehabt hat? Ich habe ihr niemals meine Liebe merken lassen, noch merken lassen können. Wie konnte ein Jüngling, der noch auf keiner Universität gewesen war, um dessen Kinn noch zweideutige Wolle hing, Liebeserklärungen thun, und auf Gegenliebe Rechnung machen? Genug von Herzensangelegenheiten. Ich schäme mich fürwahr, diesen Brief geschrieben zu haben; doch es sey, litterae non erubescunt."

Michaelis 1774 begleitete er Miller nach Leipzig. Folgendes aus seiner Rei-

sebeschreibung. „Von Nordheim bis Roßla, wo ein Graf Stollberg wohnt, fuhren wir auf offenem Wagen, und hatten einen heitern gestirnten Himmel über uns. Zu Roßla wurden wir in die sogenannte gelbe Kutsche gepackt. Dieß ist eine mit gelbem Tuche behangene Landkutsche, worinn acht Reisende sitzen können, zwei vorn, zwei hinten, und vier auf den beiden Seiten. Ich wählte mir, der Aussicht wegen, eine von den Seitenlogen, und guckte wie aus einem Fenster in die schöne große Welt hinaus. Wir kamen durch Eisleben, wo Luther geboren ist, konnten aber, weil es Mitternacht war, weder die Stadt noch Luthers Geburtshaus besehn. Hier bekamen wir an einem Offizir einen lustigen Reisegefährten. Wir assen zu Mittage mit ihm in Merseburg, und tranken gewaltig viel Merseburger, Klopstock nennt es den König unter den Bieren. Es ist das wahre Einherium=Oel. Ich glaube

steif und fest, daß Wodan mit seinen Leuten in Walhalla Merseburger trinkt. Wir tranken des Göttersafts so viel, daß unsre Gesichter so feuerroth wurden, als Uzens, da er zur Gottheit aufflog. Zwischen Merseburg und Leipzig tranken wir Kaffee in einer Schenke, vor deren Thüre eine Faeton mit zwei lieblichen Mädchen hielt. Die eine war vorzüglich schön, und gefiel mir höchlich. Ich stellte mich dicht an die Thüre, als sie abstieg und wieder einstieg, und verschlang ihre Reize. Sie kam einmal so nahe bei mir vorbei, daß mich ihr schöner Arm ein wenig berührte. Betrübt sah ich sie wegfahren. Ich freute mich, daß mein Herz noch fühlen konnte. Welch ein Himmel ist die Liebe! Der ist ein Engel, der in diesem Himmel wohnen kann; der ein Verdammter, der nie einen Platz darinn bekommt. Troz meiner strupfichten Lokken hätte sie mich vielleicht angelächelt, wenn sie gewußt hätte, daß der be-

rühmte Traumbilder-Dichter vor ihr stünde".

Spät im Herbste 1774 fing er an, des Morgens Blut auszuwerfen, welches er für die unschädliche Folge eines im ersten akademischen Jahre gehabten hartnäckigen Hustens, und lange zurückgebliebenen Stiches hielt. Im Anfange des Mais 1775, wenige Wochen nach dem Tode seines Vaters, ging er von Göttingen über Hannover nach Mariensee zurück, wo er seine Kur unter Zimmermanns Anleitung fortsezte. Den 8. Mai schrieb er mir · „Vielleicht, hat Zimmermann Leisewizen gesagt, könnte ich noch von der Schwindsucht gerettet werden, wenn ich die verordneten Arzeneien gebrauchte, und die vorgeschriebene Diät befolgte. Du siehst also, wie gefährlich meine Krankheit ist, und auf welch einem schmalen Scheidewege zwischen Leben und Tod ich wandle. So wenig ich mich auch vor dem Tode fürchte, so gern lebte ich doch

noch ein paar Olympiaden, um mit euch Freunden mich des Lebens zu freun, und um nicht unerhöht mit der großen Flut hinunterzufliessen. Doch, Gottes Wille geschehe! Sonst lebe ich hier ganz angenehm. Mariensee hat eine dichterische angenehme Lage. Ringsum sind Gehölze und Kornfelder und Wiesen. Aber was hilft mir die schöne Gegend, da ich sie mit keinem Freunde durchirren kann! Ich versichere dich, ich bin herzlich traurig, wenn ich an die Versammlungstage 1) in Göttingen denke, und mich nach Freunden umsehe, und keinen finde. Bis Michaelis muß ich hier bleiben. Da ist keine Errettung. Ich muß nun erst die Kur brauchen, und meiner Gesund-

1) Wir versammelten uns alle Sonnabende, gingen mit einander ins Feld, sprachen über Wissenschaften und Empfindungen, und beurtheilten unsere Arbeiten.

heit warten. Es wird ein Glück seyn, wenn ich so viel Geld zusammenscharre, daß ich Michaelis nach Wandsbeck ziehen kann. 2) Vielleicht besuche ich dich gegen Ende des Mais auf einige Tage. Ich habe ein sehnliches Verlangen, etwas von dir zu hören. Es wäre Sünde, wenn du mich lange in meiner Einsiedelei liessest, ohne an mich zu schreiben. Schreib doch an mich, Voß; schreib doch an mich, Miller, wenn du noch da bist. Sind die Barden in Hamburg auch verrufen? 3) Hast du hübsche Traumbilder

2) Er wollte es schon Ostern, und gab mir einen Theil seiner Bücher mit. Im Julius besuchte er mich auf acht Tage, und seine Gesundheit schien sich zu bessern. Michaelis mußte ich ihm schon eine Stube in meiner Wohnung mieten. Aber die Vorsehung versagte uns beiden das Glück, wieder vereinigt zu werden.

3) In Göttingen ward, weil wir nicht völlig wie andre Studenten waren, auf

gesehn? Die Hamburger wallfahrten schon stark nach Sankt Wandsbeck! O ihr müßt goldne Tage haben! Bald hoffe ich dich zu sehn".

Im Herbste 1775 ging er nach Hannover, um dort unter Zimmermanns Aufsicht eine kleine Nachkur, wie er mir schrieb, zu brauchen, und dann nach Wandsbeck zu kommen. Seine Hoffnung stieg und sank; aber er blieb heiter, und scherzte über sich selbst. „Es sind hier magre unpoetische Zeiten; schrieb er mit den Ge-

---

einigen Kathedern zwar nur leise, aber in gewissen Zusammenkünften von Professoren und andern desto lauter, von einer Bardengesellschaft geredet, welchen man mit sinnreicher Frohherzigkeit viel abendtheurliches, z. E. daß sie mit ihren Bardenschülern auf einen benachbarten Hexenberg auszögen, sich in Thierhäute vermummten, um Mitternacht opferten, und keinen Wein, aber g e w a l t i g v i e l B i e r tränken, und mehr dergleichen nachsagte.

dichten, die er zum 77ger Almanach einsendete — so mager, wie die magern Kühe des Farao, oder wie ich jezt selber bin. Die Vormittagsstunden muß ich dem Uebersetzen aufopfern; nach Tische kriege ich immer Kopfweh und Hitze im Gesicht, und bin bis gegen fünf Uhr zu nichts aufgelegt. Bald bin ich mit meiner Arbeit fertig, und kann einige Wochen in aller Ruhe bei dir bleiben. Ich bin ungemein begierig, dich einmal wieder zu sehn. Der hiesige Aufenthalt ist mir höchst unangenehm; ich muß an einen andern Ort, oder ich verschimmele. Schreib mir bald. Ich schreibe dir künftig gewiß oft". Armer Freund, es war dein lezter Brief an mich. Er starb zu Hannover den 1sten September 1776.

Dieß war das Leben des Jünglings, dessen Geist unter der Last eines siechen Körpers so aufstrebte, daß er in jeder gewählten Gattung der Poesie unter den ersten Dichtern glänzt; der mit jedem

neuen Versuche höher zur Vollkommenheit stieg, und selbst sein Vollkommenstes nur als Vorübung zu Werken des Mannes betrachtete. Er stellte nicht mit kalter Ueberlegung Gedanken und Bilder zusammen, worüber man mit sich eins geworden ist, sie schön zu finden; voll warmer allumfassender Liebe blickte er in der Natur umher, und sang, was sein Herz empfand. Ich habe aus seinem Leben solche Züge gewählt, die mir die Art seiner Anschauung und Empfindung zu erläutern schienen: wohlwissend, daß manche davon den ehrbaren und weltklugen Leser nicht ganz befriedigen werden. Vielleicht hat mich die süsse Erinnerung jener Zeit, da uns die Freundschaft, unter harmlosen Freuden der Jugend, zu seelenerhebenden Zwecken verband, etwas schwazhafter gemacht, als eben nöthig war. Aber wem Hölty so, wie wir ihn kannten, nicht gefällt, der geniesse seiner Erhabenheit, und übersehe es groß-

müthig, daß er mir und meinen Freunden gefallen hat.

Von Hölty's Frömmigkeit zu reden, schien mir unnöthig. Seine Gedichte beweisen es, daß er, wie jeder gute Mensch, die Religion ehrte. Was unser Freund Miller, gewiß mit fester Ueberzeugung und redlicher Absicht, von Hölty's Widerwillen gegen Neuerungen, die doch nicht alle übel gemeint sein können, erzählt, habe ich wenigstens in dem lezten Jahre zu Göttingen, da ich sein ganzes Zutrauen besaß, nicht wahrgenommen. Theils falsch, theils Misdeutungen ausgesezt, ist Millers Vorstellung von Hölty's Glücksumständen. Aus Edelmut, und weil er sich leicht behelfen konnte, entsagte er zulezt der Unterstüzung seiner Familie; aber eigentlichen Mangel hat er nie gelitten. Er genoß Wohlthaten des Staats, die Würdigen bestimmt sind; niemals Wohlthaten eines Mannes, der ihm aufs höchste nur Gerechtigkeit erwies.

Ich hatte es einigen geklagt, daß Hölty sich noch in der lezten Krankheit mit Uebersezungen quälen müßte, um etwas Geld zu einer kleinen Lustreise zu sammeln; worauf eine Freundin von Freunden, die es werth waren Hölty zu beschenken, funfzig Thaler zusammenbrachte, und nach Hannover schickte. Aber Hölty war schon todt; und das Geld ward seinem ältesten Bruder geschenkt. Seine eigenen Angelegenheiten, die er Bojen vor seinem Tode entdeckt hatte, wurden alle mit seinem vorräthigen und ausstehenden Gelde ins Reine gebracht.

Hölty war in dem lezten Jahre, da er sein Ende noch nicht so nahe glaubte, schon selbst mit der Sammlung seiner Gedichte beschäftigt. Der Tod übereilte ihn; und seine Papiere wurden Boien anvertraut, der sie herauszugeben, und für einen Theil des Ertrags ein kleines marmornes Denkmal auf das Grab des hannövrischen Dichters zu sezen versprach.

Mancherlei Hindernisse verzögerten diese Ausgabe, und würden sie vielleicht noch lange verzögert haben. Wir übernahmen sie also selbst: weil es uns kränkte zu sehn, daß unserm verstorbenen Freunde von einem Unbekannten, der die Kühnheit hatte, sich öffentlich als Hölty's Freund zu nennen, ein Gemengsel von verworfenen, fremden und sinnlosen Gedichten aufgebürdet, und seinen rechtmässigen Erben ihr Eigenthum entzogen ward. Ein Denkmal kann ihm nun freilich nicht gesezt werden; aber in Hannover, wo auch Leibniz begraben liegt, ist es kein Zeichen von Geringschäzung, daß man die Stätte des Begrabenen nicht kennt. Es erforderte oft nicht weniger Bekanntschaft mit Hölty's Art, als unverdrossene Aufmerksamkeit, aus seiner Handschrift die wahre Meinung herauszufinden. Viele Aenderungen und Zusäze stehn durch einander, oft wieder verändert, halb und ganz vollendet, oder nur an-

gedeutet, auf kleinen Zetteln, auf Umschlägen von Briefen, und auf dem Rande eines Leichengedichts. Unter einigen Gedichten steht das Verdammungsurtheil: Verworfen! unter andern von gleichem Gehalte fehlt es. Von einigen schon gedruckten fanden sich ältere Abschriften, mit nicht verwerflichen Lesarten. Auch das Traumbild hat in einem zu spät verglichenen Buche von 1772 noch folgende Verse, die aufgenommen zu werden verdienen:

— nirgends finden,
Ich wandre, wenn die Sonne sticht,
Wenns stürmet oder regnet,
Und schaue jeder ins Gesicht,
Die meinem Blick begegnet.

So irr' ich Armer für und für,
Mit Seufzern und mit Thränen,
Und mustr' an jeder Kirchenthür'
Am Sonntag' alle Schönen.
Nach jedem Fenster —

Von ungedruckten Gedichten fand sich zum Theil nur der erste Aufsatz, wo Strofen und Verse durch einander, und, ohne daß etwas ausgestrichen ist, dieselben Gedanken mehrmal umgearbeitet vorkommen. Wir haben mit treuer Sorgfalt gewählt, und was Hölty so, wie es war, seiner unwürdig erkannte, nach seiner Anweisung oder Andeutung geändert: eine Freundschaftspflicht, die wir stets, so lange er unter uns lebte, gegen einander ausgeübt, und die der Nachlebende dem Verstorbenen heilig versprochen hat. Wir haben seinen Nachlaß so besorgt, wie unser redliche Freund, wenn wir früher gestorben wären, den unsrigen besorgt hätte. Eutin im August 1783.

Voß.

Hölty's Gedichte.

Erstes Bändchen.

Adelstan und Röschen.

1771.

Der schöne Maienmond began,
Und alles wurde froh,
Als Ritter Veit von Adelstan
Der Königsstadt entfloh.
Von Geigern und Kastraten fern
Und vom Redutentanz,
Vertauscht' er seinen goldnen Stern
Mit einem Schäferkranz.

Der Schooß der Au, der Wiesenklee
Verlieh ihm süßre Rast,
Als Himmelbett' und Kanapee
Im fürstlichen Palast.
Er irrte täglich durch den Hain,
Mit einer Brust voll Ruh,
Und sah dem Spiel' und sah dem Reihn
Der Dörferinnen zu;

Sah unter niederm Hüttendach
Der Schäferinnen Preis:
Und plözlich schlug sein Herzensschlag
Wol noch einmal so heiß,
Sie wurden drauf gar bald vertraut;
Was Wunder doch! Er war
Ein Mann von Welt und wohlgebaut,
Und Röschen achtzehn Jahr.

Sie gab, durch manchen Thränenguß
Erweichet, ihm Gehör;
Zuerst bekam er einen Kuß,
Zulezt noch etwas mehr.

Izt wurde, nach des Hofes Brauch,
Sein Busen plözlich lau:
Er saß nicht mehr am Schlehenstrauch
Mit Röschen auf der Au.

Des Dorfes und des Mädchens satt,
Warf er sich auf sein Roß,
Flog wieder in die Königsstadt,
Und in sein Marmorschloß.
Hier taumelt' er von Ball zu Ball,
Vergaß der Rasenbank,
Wo beim Getön der Nachtigall
Sein Mädchen ihn umschlang.

Und Röschen, die auf Wiesengrün
Im Haselschatten saß,
Sah Mann und Roß vorüberfliehn,
Und wurde todtenblaß.
Mein Adelstan! ich armes Blut!
Er sah und hörte nicht,
Und drückte sich den Reisehut
Noch tiefer ins Gesicht.

Sie zupft', auf ihren Hirtenstab
Gelehnt, am Busenband,
Bis er dem Roß die Spornen gab,
Und ihrem Aug' entschwand;
Und schluchzt', und warf sich in das Gras,
Verbarg sich ins Gesträuch,
Weint ihren schönen Busen naß,
Und ihre Wangen bleich.

Kein Tanz, kein Spiel behagt' ihr mehr.
Kein Abendroth, kein West;
Das Dörfchen dünkt ihr freudenleer,
Die Flur ein Otternnest
Ein melancholisch Heimchen zirpt
Vor ihrer Kammerthür;
Das Leichhuhn schreit. Ach Gott! sie stirbt,
Des Dorfes beste Zier.

Die dumpfe Todtenklocke schallt
Drauf in das Dorf. Man bringt
Den Sarg daher. Der Küster wallt
Der Bahre vor, und singt.

Der Pfarrer hält ihr den Sermon,
Und wünscht dem Schatten Ruh,
Der diesem Jammerthal' entflohn,
Und klagt und weint dazu.

Man pflanzt ein Kreuz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab;
Und auf den frischen Hügel rollt
So manche Thrän' hinab.
Es wurde Nacht. Ein düstrer Flor
Bedeckte Thal und Höh'n;
Auch kam der liebe Mond hervor,
Und leuchtete so schön.

Vernehmt nun, wie's dem Ritter gieng!
Der Ritter lag auf Pflaum,
Um welchen Gold und Seide hieng,
Und hatte manchen Traum.
Er zittert auf. Mit blauem Licht
Wird sein Gemach erfüllt.
Ein Mädchen tritt ihm vors Gesicht,
Ins Leichentuch verhüllt.

Ach! Röschen ist's, das arme Kind,
Das Adelstan berückt!
Die Rosen ihrer Wangen sind
Vom Tode weggepflückt.
Sie legt die eine kalte Hand
Dem Ritter auf das Kinn,
Und hält ihr moderndes Gewand
Ihm mit der andren hin;

Blickt drauf den ehrvergeßnen Mann,
Den Schauer überschleicht,
Dreimal mit hohlen Augen an,
Und wimmert und entweicht.
Sie zeigte, wann es zwölfe schlug,
Jezt alle Nächte sich,
Verhüllet in ein Todtentuch,
Und wimmert' und entwich.

Der Ritter fiel in kurzer Zeit
Drob in Melancholei,
Und ward, verzehrt von Traurigkeit,
Des Todes Konterfei.

Mit einem Dolch bewaffnet floh
Er aus der Stadt, und lief
Zum Gottesacker hin, allwo
Das arme Röschen schlief;

Wankt' an die frische Gruft, den Dolch
Dem Herzen zugekehrt,
Und sank. Folg! ruft ein Teufel, folg!
Und seine Seel' entfährt.
Der Dolch ging mitten durch das Herz,
Entsezlich anzuschaun!
Die Augen starrten himmelwärts,
Und blickten Furcht und Graun.

Sein Grab ragt an der Kirchhofmaur,
Der Landmann, der es sieht,
Wenns Abend wird, fühlt kalten Schaur,
Und schlägt ein Kreuz, und flieht.
Auch pflegt er, bis die Hahnen krähn,
Den Blutdolch in der Brust,
Mit glühnden Augen umzugehn,
Wie männiglich bewußt.

Das Landleben.

Flumina amem sylvasque inglorius.

VIRG.

Wunderseliger Mann, welcher der
Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Ge-
räusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein hei-
liger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vor-
überwallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert' er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüte,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das
Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket
ihm süßre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu
ihm herab,
Girrt und säuselt ihn an, flattert ihm
auf den Korb,
Picket Krumen und Erbsen,
Picket Körner ihm aus der Hand.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedan-
ken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, setzet
sich auf ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz;

Und das steinerne Mal unter dem Fliebusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

Auf den
Tod einer Nachtigall.

Sie ist dahin, die Maienlieder tönte;
Die Sängerin,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain
verschönte,
Sie ist dahin!
Sie, deren Ton mir in die Seele hallte,
Wenn ich am Bach,
Der durchs Gebüsch im Abendgolde wallte,
Auf Blumen lag!

Sie gurgelte, tief aus der vollen Kehle,
Den Silberschlag:
Der Wiederhall in seiner Felsenhöhle
Schlug leis' ihn nach.
Die ländlichen Gesäng' und Feldschalmeien
Erklangen drein;
Es tanzeten die Jungfraun ihre Reihen
Im Abendschein.

Auf Moose horcht' ein Jüngling mit
Entzücken
Dem holden Laut,
Und schmachtend hieng an ihres Lieb=
lings Blicken
Die junge Braut:
Sie drückten sich bei jeder deiner Fugen
Die Hand einmal,
Und hörten nicht, wenn deine Schwestern
schlugen,
O Nachtigall.

Sie horchten dir, bis dumpf die Abend=
glocke
Des Dorfes klang,
Und Hesperus, gleich einer goldnen Flocke,
Aus Wolken drang;
Und giengen dann im Wehn der Maien=
kühle
Der Hütte zu,
Mit einer Brust voll zärtlicher Gefühle,
Voll süsser Ruh.

Mailied.

Tanzt dem schönen Mai entgegen,
Der, in seiner Herrlichkeit
Wiederkehrend, Reiz und Segen
Ueber Thal und Hügel streut!
Seine Macht verjüngt und gattet
Alles, was der grüne Wald,
Was der zarte Halm beschattet,
Und die laue Wog' umwallt.

Tanz, o Jüngling, tanz, o Schöne,
Die des Maies Hauch verschönt!
Menget Lieder ins Getöne,
Das die Morgenglocke tönt.
Ins Gesäusel junger Blätter,
Und der holden Nachtigall
Liebejauchzendes Geschmetter;
Und erweckt den Wiederhall.

Flieht der Stadt umwölkte Zinnen!
Hier, wo Mai und Lieb' euch ruft,
Athmet, schöne Städterinnen,
Athmet frische Maienluft!
Irrt mit eurem Sonnenhütchen,
Auf die Frühlingsflur hinaus,
Singt ein fröhlich Maienliedchen,
Pflücket einen Busenstrauß!

Schmückt mit Kirschenblütenzweigen
Euch den grünen Sonnenhut,
Schürzt das Röckchen, tanzet Reigen,
Wie die Schäferjugend thut!
Bienen sumsen um die Blüte,
Und der Westwind schwärmt sich matt,
Schwärmt, und haucht auf eure Hüte
Manches weisse Blütenblatt.

Elegie

auf ein Landmädchen.

Schwermutsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Misgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.

Ach! kein Mädchen war der Thränen
werther,
Als du gutes frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zefirs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Monden-
schimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraf Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.

Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin.
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün durchstralt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Mut;

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken
hallen,
Und die Grabgesånge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das ofne Grab,
Trocknet mit dem weissen Leichentuche
Sich die hellen Thrånen ab.

Schlummre sanft, du gute fromme
Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Filomele,
Um die Dåmmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

Der arme Wilhelm.

Wilhelms Braut war gestorben. Der
arme verlassene Wilhelm
Wünschte den Tod, und besuchte nicht
mehr den geflügelten Reigen,
Nicht das Ostergelag und das Fest der
bemaleten Eier,
Nicht den gaukelnden Tanz um die Oster-
flamme des Hügels.
Einsam war er, und still wie das Grab,
und glaubte mit jedem
Tritt in die Erde zu sinken. Die Kna-
ben und Mädchen des Dorfes
Brachen Mai'n, und schmückten das Haus
und die ländliche Diele,
Und begrüßten den heiligen Abend vor
Pfingsten mit Liedern.
Wilhelm floh das Gewühl der beglück-
ten fröhlichen Leute,

Wandelt über den Gottesacker, und ging
in die Kirche,
Nahm den Kranz der geliebten Braut
von der Wand, und kniete
An den Altar, und barg das Gesicht in
die Blumen des Kranzes,
Flehte weinend zu Gott: O entnimm mich
der Erde, mein Vater!
Ruf mich zu meiner Entschlummerten!
Doch dein Wille geschehe!
Lispelnd bebte das Gold und die Flitter-
blumen des Kranzes,
Lieblich rauschten die flatternden Bän-
der, wie Blätter im Winde,
Und ein fliegender Lichtglanz flog durch
die Fenster der Kirche.
Ruhiger wandelte Wilhelm nach Haus.
Bald hörten die Schwestern
Drauf die Todtenuhr in der Kammer
pickern, und sahen
Auf der Diele den Sarg, und den Pfar-
rer im Mantel daneben;

Und das Leichhuhn schlug an die Kammerfenster, und heulte.
Wenige Wochen, da starb der verlassene traurige Wilhelm,
Und sein grünendes Grab ragt hart am Grabe des Mädchens.

Mailied.

Grüner wird die Au,
Und der Himmel blau;
Schwalben kehren wieder,
Und die Erstlingslieder
Kleiner Vögelein
Zwitschern durch den Hain.

Aus dem Blütenstrauch
Weht der Liebe Hauch:
Seit der Lenz erschienen,
Waltet sie im Grünen,
Malt die Blumen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

Brüder, küsset ihn!
Denn die Jahre fliehn!
Einen Kuß in Ehren
Kann euch niemand wehren!
Küßt ihn, Brüder küßt,
Weil er kußlich ist!

Seht, der Tauber girrt,
Seht, der Tauber schwirrt
Um sein liebes Täubchen!
Nehmt euch auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut,
Und seyd wohlgemut!

Das
Feuer im Walde.

Zween Knaben liefen durch den Hain,
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeur,
Indeß die Pferd' im fetten Gras'
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die, wie ein helles Osterfeur,
Gen Himmel flog, und sezten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwazten dies und schwazten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt,
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauren schund,
Und niemals in die Kirche kam.

Sie schwazten dies und schwazten das,
Vom seelgen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: Guten Abend, wärmet sich,
Und sezt sich auf den Weidenstumpf.
Wer bist du, guter alter Mann?
Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und leider Gotts!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!

Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patschelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, steht!
Verlasset euren König nicht!
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscheer aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unterm Leibe weg! — o Gott!
Sprach Hans, und sahe Töffeln an,
Und fühlte sich nach seinem Bein:
Mein Seel! ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinterm Pflug.
Da sing' ich mir die Arbeit leicht,
Und spring' und tanze, wie ein Hirsch,
Und lege, wenn der Abend kommt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl,
Und unser Heu und Korn dazu;
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!

Dann komm nur her, du Schelmfranzos!
Hans, sagte Töffel, lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras steht, und gieb dem Mann,
Von unserm Käs' und Butterbrot.
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh, das Feuer sinket schon.

Erntelied.

Sicheln schallen;
Aehren fallen
Unter Sichelschall;
Auf den Mädchenhüten
Zittern blaue Blüten:
Freud' ist überall!

Sicheln klingen;
Mädchen singen
Unter Sichelschall;
Bis, vom Mond beschimmert,
Rings die Stoppel flimmert,
Tönt der Erntesang.

Alles springet,
Alles singet,
Was nur lallen kann.
Bei dem Erntemahle
Ißt aus einer Schale
Knecht und Bauersmann.

Hans und Michel
Schärft die Sichel,
Pfeift ein Lied dazu,
Mähet; dann beginnen
Schnell die Binderinnen,
Binden sonder Ruh.

Jeder scherzet,
Jeder herzet
Dann sein Liebelein.
Nach geleerten Kannen
Gehen sie von dannen,
Singen und juchhein!

Der alte Landmann an seinen Sohn.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du, wie auf grünen Au'n,
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod entgegen sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.

Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
Saust ihm Entsezen zu;
Er findet, nach des Lebens Raum,
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund'
Aus seinem Grabe gehn,
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abentheur,
Und wünscht den todten Bösewicht
Ins tiefste Höllenfeur,
Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte seinem Nachbar ab,
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf seines Nachbars Flur,
Und mißt das Feld hinab hinan
Mit einer glühnden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glühnden Pfluge nach,
Und pflügt, und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der die Bauern schund,
Und hurte, und Hirsche schoß,
Trabt Nachts mit einem schwarzen Hund
Im Wald' auf glühndem Roß.

Oft geht er auch am Knotenstock
Als rauher Brummbär um,
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf herum.

Der Pfarrer, der aufs Tanzen schalt,
Und Filz und Wuchrer war,
Steht Nachts als schwarze Spukgestalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigen Geschrei
Die Kanzel, daß es gellt,
Und zählet in der Sakristei
Sein Beicht- und Opfergeld.

Der Junker, der bei Spiel und Ball
Der Wittwen Habe fraß,
Kutschirt, umbraust von Seufzerhall,
Zum Fest des Satanas;
Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zur Burg hinauf,
Ein Teufel auf dem Kutschenbock,
Zween Teufel hintenauf.

Sohn, übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sonnenblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

Der Bach.

Wie Blandusiens Quell, rausche der
Enkelin
Deine Lispel, o Bach; tanze der Horchenden
Silberblinkend vorüber;
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

Dein Gemurmel, das leis' über die
Kiesel hüpft,
Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
Gießt ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seemerl.

Hier, auf schwellendem Moos, horch'
ich der Nachtigall,
Die hier liebender klagt; horch' ich dem
Schilfgeräusch,
Und dem Plätschern des Aales,
Der im Schatten der Erle schwebt.

Und ein magischer Hain säuselt um mich
empor,
Eine Hütte darin winkt mir, mit Wein
umrankt,
Und ein freundliches Mädchen
Hüpft durch Blumen, und lächelt mir.

Von des sinkenden Tags Golde geröthet,
säumt
Hinter Rosen sie her, eilet, und küßt
mich sanft;
Fleucht, und lächelt, und birgt sich
Wieder hinter den Blütenbusch.

Weil'! ich fliege dir nach! Warum ent-
flohest du?
Plötzlich lispelt der Strauch; Himmel!
sie bebt hervor,
Und es schüttelt der Strauch ihr
Einen Regen von Blüten nach.

Schnitterlied.

Es zirpten Grillen und Heimen;
Von grünen Sträuchen und Bäumen
Floß Abendkühlung herab,
Als, hinter Garben von Weizen,
Ein wahrer Engel an Reizen
Dies Pfand der Liebe mir gab.

Sie sprach mit frölichem Mute:
Trag diese Blumen am Hute
Und dieses goldene Band!
Und gab die Blumen und Flittern,
An meinem Hute zu zittern,
Mir in die wartende Hand.

Die Blumen hab' ich getragen,
Seit vierzehn glücklichen Tagen,
Und diese schwanden so schnell!
Ihr Bänder, sah ich euch schweben,
Begann das Herz mir zu beben,
Ward meine Seele so hell!

Ha! morgen bringen wir Leute,
Geschmückt wie Freier und Bräute,
Der Ernte flitternden Kranz:
Dann tönen helle Schalmeien
Durch unsre ländlichen Reihen,
Dann schwing' ich Liebchen im Tanz!

Trinklied im Mai.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Mai ist begonnen,
Wir müssen uns freun!
Die Winde verstummen,
Und äthmen noch kaum;
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüsch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläser und Tisch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Wein ist begonnen,
Wir müssen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle
Die Flaschen herbei!
Zween volle Pokale
Gebühren dem Mai!
Er träuft auf die Blüten
Sein Roth und sein Weiß;
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mais.

Er schenket dem Haine
Verliebten Gesang,
Uud Gläsern beim Weine
Melodischen Klang;
Giebt Mädchen uud Knaben
Ein Minnegefühl,
Und herrliche Gaben
Zum Kuß und zum Spiel.

Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Gebt Dank ihm und Preis!
Laßt Gläser ertönen
Zur Ehre des Mais!

Es grüne die Laube,
Die Küsse verschließt!
Es wachse die Traube,
Der Nektar entfließt!

Es blühe der Rasen,
Wo Liebende gehn,
Wo Tanten und Basen
Die Küsse nicht sehn!
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell!
Ihr Blüten voll Düfte,
Verweht nicht so schnell!

Das Traumbild.

Wo bist du, Bild, das vor mir stand,
Als ich im Garten träumte,
Ins Haar den Rosmarin mir wand,
Der um mein Lager keimte?
Wo bist du, Bild, das vor mir stand,
Mir in die Seele blickte,
Und eine warme Mädchenhand
Mir an die Wangen drückte?

Nun such' ich dich, mit Harm erfüllt,
Bald bei des Dorfes Linden,
Bald in der Stadt, geliebtes Bild,
Und kann dich nirgends finden.
Nach jedem Fenster blick' ich hin,
Wo nur ein Schleier wehet,
Und habe meine Liebkingin
Noch nirgends ausgespähet.

Komm selber, süsses Bild der Nacht,
Komm mit den Engelminen,
Und in der leichten Schäfertracht,
Worin du mir erschienen!
Bring mit die schwanenweisse Hand,
Die mir das Herz gestohlen,
Das purpurrothe Busenband,
Das Sträußchen von Violen;

Dein grosses blaues Augenpaar,
Woraus ein Engel blickte;
Die Stirne, die so freundlich war,
Und guten Abend nickte;
Den Mund, der Liebe Paradies,
Die kleinen Wangengrübchen,
Wo sich der Himmel offen wies,
Bring alles mit, mein Liebchen!

Todtengräberlied.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir!

Weiland groß und edel,
Nickte dieser Schädel
Keinem Grusse Dank!
Dieses Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön, wie Engel sind!
Tausend junge Fentchen
Leckten ihm das Händchen,
Gafften sich halb blind.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir!

An ein Mädchen,

das am Frohnleichnamsfeste ein Marienbild trug.

Denk' ich meiner frohen Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen auch an dich;
Und die hellen Sehnsuchtsthränen gleiten
Und die Seele wölket sich.

Sittsam war dein Aug' voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reize lieh,
Wich vom schönen Muttergottesbilde,
Wich vom Christuskinde nie.

Manche Zähre floß von deinen Wangen,
Wie der Thau von Rosen rinnt,
Blieb izt am Marienbilde hangen,
Rann izt auf das Christuskind.

Eine junge morgenrothbestreute
Silberblum' im Paradies
Warst du her, wie die Gebenedeite,
Die dein Arm dem Volke wies!

Bange Sehnsucht, banges süsses Klopfen
Schauerte durch meinen Geist.
Kostet ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Stuhle Gottes fleußt!

Trunken kniet' ich, wann der Reigen kniete,
Betend himmelan geführt,
Küßte manche Knosp' und manche Blüte,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsbot', und trage
Deine Seel' in Gottes Schooß!

Und der Heiland lächl' auf seinem Throne,
Wann du dich dem Throne nahst;
Und Maria bringe dir die Krone,
Die du oft in Träumen sahst!

Gebe dir ein Lichtgewand! Vom Throne,
Wo der Welten Richter thront,
Weh's herüber: Frommes Mädchen, wohne,
Wo die fromme Laura wohnt.

Die
künftige Geliebte.

Entschwebtest du dem Seelengefilde schon,
Du süsses Mädchen? wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter? bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein süsses Zittern zittert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildniß lächelnd entgegen tanzt,
Wann ichs auf meinem Schoosse wiege,
Und an den klopfenden Busen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abend-
roth
Durchströmt die Blätter, purpert die
Maienluft;
Wie Engelflügel niedersäuseln,
Rauschet die Laube vom Kußgelispel.

An deiner Leinwand flattert vielleicht
mein Bild
Dir auch entgegen, schmiegt sich an
deine Brust,
Und eine Sehnsuchtsthräne träufelt
Ueber die seidenen Purpurblumen.

Seid mir gesegnet, Thränen! Ihr flos-
set mir!
Bald schlägt die Stunde! Ach dann ent-
küß' ich euch
Dem blauen Aug', der weissen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und schöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir,
Sie, deren Seelen mich umschwebten,
Wann ich im Haine der Zukunft träumte!

Blüh' unterdessen schöner und schöner auf,
Du süsses Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süßre Träume thaue das Morgen=
roth
Um deine Schläfen, Träume der Se=
rafim,
Wann jener Tag dem Meer' ent=
schimmert,
Da ich dich unter den Blumen
finde!

Das Traumbild.

Im jungen Nachtigallenhain,
Und auf der öden Wildniß,
Wo Tannenbäume Dämmrung streun,
Umflattert mich das Bildniß.
Es tanzt aus jedem Busch hervor,
Wo Maienlämmlein grasen,
Und wallt, verhüllt in leichten Flor,
Auf jedem grünen Rasen.

Wann mich, mit meinem Gram vertraut,
Zur Stunde der Gespenster,
Der liebe helle Mond beschaut,
Bebt's durch mein Kammerfenster,
Und malt sich an die weisse Wand,
Und schwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der kleinen Hand,
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel, sage mir,
Wo Luna sie beflimmert,
Und wo, von ihr berührt, von ihr!
Die Blume röther schimmert.
Erschaff' ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Aetherbläue,
Und zeig' in jedem Nachtgesicht
Mir meine Vielgetreue.

Wo pflückt sie, wann der Lenz beginnt,
Die ersten Maienglocken?
Wo spielst du, lieber Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flattert weg von ihr,
Geliebte Maienwinde,
Und sagt es mir, und sagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde!

Christel und Hannchen.

Eine Schnitteridylle.

Lindere Luft begann die müden Ernter zu kühlen,
Und das Gold der sinkenden Sonn' umbebte die Aehren
Und die ragenden Garben, als Schnitter Christel sein Hannchen
Rief zum duftenden Busch, wo tausend ländliche Grillen
Liebe zirpten und Ruh. Sie waren beide verlobet,
Harrten beid' entgegen der Stunde der der frohen Vermählung.
Christel hatt' ihr bereits, zum Pfande der bräutlichen Treue,
Eine Bibel geschenkt, und ein rothvergoldetes Psalmbuch;
Und das liebende Mädchen, zur Gegengabe, dem Jüngling

Einen prunkenden Hut und stattliche
Bräutigamshemde.
Von der Abendkühle des dämmernden
Strauches umsäuselt,
Ruhte das glückliche Paar; indeß die
Schnitter und Mädchen
Ihre Kleider suchten, sich haschten, und
scherzten und sangen.
Bald beginnet der Tag des Hochzeit-
kranzes o Hannchen!
Bald, bald nenn' ich dich Weib, und theile
die Sorgen der Wirtschaft,
Hannchen, Hannchen, mit dir! Bewehn
die Winde die Stoppeln,
Rötheln vom bunten Baume die Aepfel
uns heller entgegen;
Dann beginnet der Tag des Hochzeitkran-
zes, o Hannchen!
Jede kommende Nacht umschwebt mich
dein lächelndes Bildniß,
Bald im Hochzeitgeschmuck, von rothen
Bändern umflattert,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bald im Schnitterhütchen, im blauen
Kranze der Ernte.
Dann erwach' ich, und hasche dein Bild,
und horche der Grille,
Und ein Seufzer entfliegt zu deiner ein-
samen Hütte.
Lieber Christel! lispelte Hannchen, und
drückt' ihm die Hände,
Und verstummt' ein Weilchen: o mehr,
als Vater und Muter,
Lieb' ich dich, Christel, und will, so lang'
ich athme, dich lieben!
Alles wird mir so werth, was deine
Hände berühren,
Als ein Pathengeschenk. Seit du mir die
Bibel geschenkt hast,
Les' ich so fleißig darin, und zeichne die
schönen Geschichten
Von Rebekka, und Rahel, und Judith,
mit goldenen Bildern.
Schon entstieg der freundliche Mond
dem Thaugewölke,

Und die zitternden Weizenwogen schwammen in Silber;
Da ergriffen die Schnitter die Sensen, und schäkerten Christeln
Und sein erröthendes Hannchen aus ihrem trauten Geschwätze.

Der Weiberfeind.

1771.

Kein Mädchen kann mein Herz bestricken!
Kein Augenpaar,
Aus welchem tausend Engel blicken,
Kein blondes Haar!
Kein Mund, um den das Lächeln schwebet,
Und keine Brust,
Von dünnem Silberflor umwebet,
Füllt mich mit Lust!

Ein Wuchs, den Venus selber neidet,
Und eine Hand,
Die Persien in Perlen kleidet,
Ist Kindertand!

Ich sollte mich darein vergaffen?
Ei grossen Dank!
Ich werde nicht, wie junge Laffen,
Vor Liebe krank!

Mir ward ein Herz von Eis beschieden,
Ein Felsensinn!
Drum wandl' ich auch in süssem Frieden
Durchs Leben hin;
Geh' immer, in der Brust den Himmel,
Geraden Pfad;
Durchtaumle niemals das Gewimmel
Der goldnen Stadt!

Und trink' in meiner Weinblattlaube
Den Göttersaft
Der röthelnden Burgundertraube,
Voll Geist und Kraft!
Sollt' ich dafür in Gallaröcken,
Vor Liebe krank,
Der Fräulein gnädge Hände lecken?
Ei grossen Dank!

Sollt' ich den Rosenkelch verlassen?
Die Nachtigall?
Auf eines Mädchens Winke passen,
Bei Spiel und Ball?
Ich würde, kämen ganze Gruppen
Von Mädchen, traun!
Nicht aus der Laube gehn, die Puppen
Nur anzuschaun!

Die Nonne.

Es liebt' in Welschland irgendwo
Ein schöner junger Ritter
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Trotz Klosterthor und Gitter;
Sprach viel von seiner Liebespein,
Und schwur auf seinen Knien,
Sie aus dem Kerker zu befrein,
Und stets für sie zu glühen.

Bei diesem Muttergottesbild,
Bei diesem Jesuskinde,
Das ihre Mutterarme füllt,
Schwör' ichs dir, o Belinde!
Dir ist mein ganzes Herz geweiht,
So lang' ich Odem habe;
Bei meiner Seelen Seligkeit,
Dich lieb' ich bis zum Grabe!

Was glaubt ein armes Mädchen nicht,
Zumal in einer Zelle?
Ach! sie vergaß der Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle.
Die, von den Engeln angeschaut,
Sich ihrem Jesu weihte,
Die reine schöne Gottesbraut
Ward eines Frevlers Beute.

Drauf wurde, wie die Männer sind,
Sein Herz von Stund' an lauer;
Er überließ das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer,
Vergaß der alten Zärtlichkeit
Und aller seiner Eide,
Und flog im bunten Gallakleid
Nach neuer Augenweide;

Begann mit andern Weibern Reihn
Im kerzenhellen Saale,
Gab andern Weibern Schmeichelein
Beim lauten Traubenmahle,

Und rühmte sich des Minneglücks
Bei seiner schönen Nonne,
Und jedes Kusses, jedes Blicks,
Und jeder andern Wonne.

Die Nonne, voll von welscher Wut,
Entglüht' in ihrem Mute,
Und sann auf nichts als Dolch und Blut,
Und träumte nur von Blute.
Sie dingte plözlich eine Schaar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Todtenreich zu fördern.

Die boren manches Mörderschwert
In seine schwarze Seele:
Sein schwarzer falscher Geist entfährt,
Wie Schwefeldampf der Höhle.
Er wimmert durch die Luft, wo sein
Ein Krallenteufel harret;
Drauf ward sein blutendes Gebein
In eine Gruft verscharret.

Die Nonne flog, wie Nacht begann,
Zur kleinen Dorfkapelle,
Und riß den wunden Rittersmann
Aus seiner Ruhestelle,
Riß ihm das Bubenherz heraus,
Recht ihren Zorn zu büssen,
Und trat es, daß das Gotteshaus
Erschallte, mit den Füssen.

Ihr Geist soll, wie die Sagen gehn,
In dieser Kirche weilen,
Und, bis im Dorf die Hahnen krähn,
Bald wimmern und bald heulen.
Sobald der Seiger zwölfe schlägt,
Rauscht sie an Grabsteinwänden
Aus einer Gruft empor, und trägt
Ein blutend Herz in Händen.

Die tiefen hohlen Augen sprühn
Ein düsterrothes Feuer,
Und glühn, wie Schwefelflammen glühn,
Durch ihren weissen Schleier.

Sie gafft auf das zerrißne Herz
Mit wilder Rachgeberde,
Und hebt es dreimal himmelwärts,
Und wirft es auf die Erde;

Und rollt die Augen voller Wut,
Die eine Hölle blicken,
Und schüttelt aus dem Schleier Blut,
Und stampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenflimmer macht
Indeß die Fenster helle.
Der Wächter, der das Dorf bewacht,
Sah's oft in der Kapelle.

Mailied.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüten keimen
Auf Gartenbäumen,
Und Vogelschall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,
Wo junge Main
Uns Kühlung streun.

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen:
Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt!

Drum werdet froh!
Gott will es so,
Der uns dies Leben
Zur Lust gegeben!
Genießt der Zeit,
Die Gott verleiht!

An die Ruhe.

Tochter Edens, o Ruh, die du die
Finsterniß
Stiller Haine bewohnst, unter der Däm-
merung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst.

Mit dem Schäfer am Bach flötest, der
Schäferin
Unter Blumen der Au singest und Kränze
flichtst
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchst!

Wie der Jüngling die Braut liebet, so
lieb' ich dich
Allgefällige Ruh! spähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall!

Endlich bietest du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen himmlischen Kranz, ach! und umarmest mich,
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die singende Schäferin!

Jeden Lispel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf' entweht,
Wandelt, Göttin, dein Oden
Mir in Sfärengesangeston.

Hingegossen auf Thau, blick' ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh, blick' ich den Mond hinab,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut!

Ruhe, lächle mir stets, wie du mir lächeltest,
Als mein Knabengelock, mit der entknospeten
Rosenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug,
Noch ein kußlicher Mund, soll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernspiels!

Hier bei Früchten und Milch unter dem Halmendach
Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich an der Hand
Eines lächelnden Mädchens
Edens Hütten entgegen führst!

Trinklied im Winter.

Das Glas gefüllt!
Der Nordwind brüllt;
Die Sonn' ist niedergesunken!
Der kalte Bär
Blinkt Frost daher!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Die Tannen glühn
Hell im Kamin,
Und knatternd fliegen die Funken!
Der edle Rhein
Gab uns den Wein!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Der edle Most
Verscheucht den Frost,
Und zaubert Frühling hernieder:
Der Trinker sieht
Den Hain entblüht,
Und Büsche wirbeln ihm Lieder!

Er hört Gesang
Und Harfenklang,
Und schwankt durch blühende Lauben;
Ein Mädchenchor
Rauscht schnell hervor,
Und bringt ihm goldene Trauben!

Saus' immerfort,
O Winternord,
Im schneebelasteten Haine!
Nur streu dein Eis!
O lieber Greis,
In keine Flaschen mit Weine!

Der stolzen Frau
Färb' braun und blau
Den Kamm, der adlich ihr schwillet!
Nur m[illegible]ß du fliehn
Den Hermelin,
Der junge Busen verhüllet!

Lied eines Mädchens
auf den Tod ihrer Gespielin.

Vier trübe Monden sind entflohn,
Seit ich getrauret habe;
Der falbe Wermut grünet schon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgesange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da sitz' ich armes armes Kind
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnsuchtsthräne rinnt
Am falben Wermutstrauche
Der Flieder und die Linde wehn
Mir bange Seelenschauer,
Und hohe düstre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
Es regen sich die Glocken.
Es glänzt! es glänzt! Ach! seh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond ists, so der Wolk' entrollt,
Ins Kirchenfenster schimmert,
Am rothen Band', am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erscheine mir, erscheine,
Die ich, gelehnt ans schwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

Die Liebe.

1773.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht; aber der lastende
Kummer senket die Schale;
Immer hebet die andre sich.

Irr und trauriges Tritts wanken wir unsern Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegen rinnt,
Wie der Regen des Mais über die Blüten träuft,
Naht die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr!

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
Ist ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flitterband;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hüllt sich in lichter Blau;
Kuß und Flüstern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des
Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den
Königsstab
Aus den Händen, und suchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch lispelt ein Quell,
und mischt
Zum begegnenden Bach Silber. So strö-
men flugs
Seel' und Seele zusammen,
Wenn allmächtige Liebe naht.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hölty, Ludwig Christoph Heinrich, / Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold << zu>>, / Voß, Johann Heinrich,

Gedichte

Bd.: 1

Köln (1800)

P.o.germ. 1201 d-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117613-6
VD18 80108776